

Luxusexlibris verflacht. Das Exlibris sollte seinen Charakter eifersüchtig wahren. Es hat einen bestimmten Zweck; nur diesem sollte es dienen.

Man schaffe kein Blatt, welches nicht als Buchzeichen zu dienen bestimmt ist.

Lieber kehre man den Pfeil um und wende dem alten typographischen Exlibris, der einfachen künstlerischen Vignette, von welchen in obgedachter Ausstellung eine Tafel mit reizenden Beispielen zu sehen war, wieder Aufmerksamkeit zu. Zweckentsprechend würde es vermöge seiner Billigkeit in immer weitere Kreise dringen, die Exlibriskunst zur Volkskunst machen.

Nach dieser Abschweifung möchte ich im Interesse der Exlibrisfreunde und insbesondere der Sammler eines Heftchens Erwähnung tun, welches im Verlage der „Jednota výtvarných umělců“ in Prag erschienen ist. Es enthält 48 zumeist sehr gefällige und originelle Exlibris des Prager Künstlers Oskar Fiala und ist mit einem Vorwort in böhmischer Sprache von A. Dolenský versehen, dem wir folgendes entnehmen:

„Das moderne Exlibris soll nicht nur die Person des Bucheigners charakterisieren, sondern es soll sich durch seinen Charakter der Buchausstattung anschmiegen. Es soll kein störendes Element werden oder gar verunstaltend wirken. Es soll zur dekorativen Ausstattung des Buches dienen und sich mit dieser assimilieren.

Die Exlibrisradierung sollte nie am inneren Buchdeckel aufgeklebt, sondern zwischen diesem und dem Titelblatt separat eingefügt werden.

Das Exlibris ist die Visitkarte des Bucheigners für den Entleiher.

Heraldischer Embleme bedient sich der Künstler meist aus örtlichen Gründen; oft bestehen seine Entwürfe in der Illustration des Namens, zumeist jedoch der intimen Liebhabereien des Bucheigners. Aber auch Scherz und Satyre finden ihre Stätte.“

Bei dem erstaunlich billigen Preise von K 1.65 ersteht der Sammler je ein Blatt für einen Betrag, um welchen es im brieflichen Tauschverkehr nicht erworben werden könnte. Alles in allem: Wir machen nicht nur

den ebenso trefflichen als rührigen Prager Künstlern, sondern auch den Verlegern unser Kompliment.

Franz Anderle.



Vignette von Rytif.

DREI GEMALTE BUCHEIGNERZEICHEN.

VON
DR. THEODOR GOTTLIEB.

Jedes an oder in einer Handschrift oder in einem gedruckten Buche angebrachte Kennzeichen, sei es für den Ursprung, sei es für den Besitz desselben, muß man als buchgeschichtliches Material betrachten, das unter Umständen von Wert sein kann. Es darf sich dabei für die geschichtlichen Feststellungen nicht nur um eigentliche Exlibris handeln, sondern wenn man aus bestimmten Formen der Verzierung, der Beschläge, der Art und Technik des Einbandes bestimmte Schlüsse zu ziehen vermag, so ist damit für unsere Erkenntnis ein Stück Neuland gewonnen. Der Umkreis alles dessen, was in diesem Sinne buchgeschichtlich in Betracht kommt, ist somit, wie man sieht, sehr weit zu ziehen und wenn die auffälligsten und am meisten gesicherten Kennzeichen für die Herkunft von Büchern, die man gemeinlich als Exlibris zu bezeichnen pflegt, in erster Linie von den Arbeitern auf diesem Gebiete bevorzugt wurden und werden, so ist das erklärlich und zu billigen; das Exlibris verstanden als ein durch mechanische Vervielfältigung hergestelltes, in die Bücher eingeklebttes Zeichen, sei dies nun durch Kupferstich, Holzschnitt, Steindruck oder durch irgend ein anderes mechanisches Verfahren hervorgebracht. Fast alle Nationen haben ihre Exlibris-Gesellschaften, die mit großem Eifer den Schatz der noch vorhandenen Stücke verzeichnen und bekannt zu machen streben. Daß dabei mehr die künstlerische als die geschichtliche Seite in Betracht gezogen zu werden pflegt, ist kaum zu vermeiden und eine Übersicht selbst über das schon bekannte Material bei der Fülle der darauf bezüglichen Arbeiten immer schwerer zu gewinnen.

Noch schwieriger wird die Sache, wenn man einmal daran gehen wird, eine Übersicht über die nicht durch mechanische Mittel hergestellten, sondern über die in die Bücher eingemalten Exlibris zu versuchen. Denn der Natur der Sache entsprechend sind sie meist überhaupt nur in wenigen oder einzigen Exemplaren erhalten, die Farben haben sich im Laufe der Zeit verändert, besonders Silber oder Rot, ihre Erhaltung hat bisweilen so gelitten, daß sie nicht mehr klar zu erkennen sind und die erhaltenen Stücke selbst schwanken in der Form der Zeichnung, in den Farben oder in der Art des Wappens so sehr, daß schon die Feststellung der Überlieferung als solcher mit Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Dazu kommt noch die richtige Bestimmung des Bucheignerzeichens und die geschichtliche Erörterung darüber.

Aber das alles darf kein Hindernis bilden, neben den nun einmal als Exlibris bezeichneten, durch mechanische Reproduktion hergestellten Bucheignerzeichen, der zweiten großen Gruppe, den gemalten Stücken, eine umfassende und eingehende Betrachtung zu widmen. Dies umsomehr, als nach den gemachten Erfahrungen die beiden Gruppen einander in den seltensten Fällen berühren, sondern ergänzen. Jeder, der sich längere Zeit mit alten Büchern beschäftigt hat, wird zweckdienlichen Stoff kennen und in Bereitschaft haben, ohne freilich immer in der Lage zu sein, die geschichtlichen und bibliothekarischen Feststellungen zum Verständnis anonymer Buchzeichen beizubringen, so daß schon deshalb das Material ungenutzt bleibt. Es sei nun im folgenden gestattet, durch einige Beispiele auf die Nützlichkeit einer in

diesem Sinne geplanten, methodischen Sammlung hinzuweisen. Dem Charakter dieser Zeitschrift entsprechend betreffen die gewählten Stücke Personen aus dem Umkreis unserer Monarchie.

FRANZ GETZNER.

In der Inkunabel der Wiener Hofbibliothek 10. H. 20 ist auf dem Vorderdeckel ein Familienwappen der Getzner eingemalt: im blauen Felde ein aufrecht sitzendes nach rechts gewendetes weißes Eichhörnchen, das in den Krallen eine rote Frucht hält und benagt. Zu dem sehr plastisch behandelten blauen Schilde gehört ein in die Abbildung nicht aufgenommener violett-grauer Schatten.

Aus einer der ins Buch eingetragenen handschriftlichen Aufzeichnungen entnehmen wir, daß sein Besitzer Franz Getzner war. Aus der Literatur ist vorläufig nur bekannt, daß er aus Hall in Tirol stammte und einer Patrizierfamilie der Stadt angehörte. Er ist als Ratsherr in den Jahren 1523—1524 nachweisbar.¹ Alles andere, das hier noch beigebracht wird, hängt mit den auf den Deckeln und letzten Blättern des Buches befindlichen Notizen zusammen. Danach hat Getzner in der Fastenzeit des Jahres 1513 den berühmten Abt Johannes Trithemius im Schottenkloster S. Jakob zu Würzburg, dessen Abt er damals war, besucht und von ihm das in Rede stehende gedruckte Buch, ein Exemplar des von Trithemius selbst verfassten: *Catalogus illustrium virorum Germaniam suis ingeniis et lucubrationibus omnifariam exornantium* zum Geschenk erhalten,² welches das erste in Deutschland gedruckte Literatur-Lexikon darstellt. Unter dem rot gedruckten Titel des Werkes ist im vorliegenden Exemplar ein Wappen eingemalt: eine goldgelbe Traube in einem roten Schild und darüber in einem Spruchband die Worte: *D. Ioan. Tritemii abb. Spanhäm* (in Majuskeln). Da auch dieser Schild wie der vorher erwähnte plastisch behandelt ist und mit dem Schatten im Hintergrund erscheint, ist anzunehmen, daß beide von derselben Hand gemalt sind. Dies kann wohl nicht in Würzburg geschehen sein, da sich der Abt dann nicht als Abt von Sponheim bezeichnet hätte, vielmehr werden beide Wappen auf Veranlassung Getzners selbst später eingemalt worden sein. Daß das zuerst beschriebene der Familie Getzner gehört, bezeugt eine kurze Inschrift auf dem Vorderdeckel unmittelbar über dem Wappen von der Hand Franz Getzners selbst.

Außer dem geschenkten Buche gab der Abt seinem Besucher einen Brief mit an den Magister der schönen Künste und Philosophie Paul Sax, der ebenso wie Getzner in Hall lebte.⁴ Nach einer Notiz Getzners war Sax zwar in Sterzing geboren, jedoch in Hall erzogen und genoß wegen seiner großen Reisen in den Orient (nach Jerusalem, auf den Sinai) und nach dem Norden (Irland und den nördlichen Inseln),

¹ Chronik der Stadt Hall von Franz Schreyer, herausgegeben von Franz Schönherr, Innsbruck 1867, S. 79—80 (Tirolische Geschichtsquellen, Band 1).

² Druck von Peter von Friedberg in Mainz; im übrigen vgl. Hain, Repert. bibliogr. Nr. *15615. Die betreffende Eintragung auf dem Vorderdeckel lautet: Reverendus pater dominus Ioannes Tritemius, abbas quondam monasterii Spanhäm modo ad s. Iacobum Herbipoli, me F. Getzner hoc libello donavit, quando Herbipoli eum ut viderem adieram anno Christi 1513 tempore gentili, quod vulgo carnisprivium dicunt.

³ In den Abbildungen sind kleine Flecken beseitigt, und wo abgesprungene Farben störend wirkten, die Stellen ausgeglichen.

⁴ S. Anhang I.

die zehn Jahre lang gedauert haben sollen, bedeutendes Ansehen. Trithemius betitelt ihn auch als Ritter des Ordens der hl. Katharina auf dem Berge Sinai. Konnte Sax diese Reisen aus seinen Einkünften bestreiten, dann muß er wohl ein sehr vermöglicher Mann gewesen sein. Da Getzner zu Trithemius keine persönlichen Beziehungen hatte, dürfte er nur Grüße des Magisters Sax überbracht haben. Diesen jedoch kannte Trithemius schon längere Zeit, denn durch einen ähnlichen Besucher, dessen Namen der Abt einstweilen vergaß, hatte er ihm vor Jahr und Tag ein Pflaster zur Heilung von Furunkeln an den Schienbeinen übersendet, ohne zu wissen, ob er es auch richtig erhalten hatte. Sonst weiß ihm Trithemius nichts mitzuteilen.¹ Sehr enge scheint also die Verbindung auch mit Sax nicht gewesen zu sein. Daß sie jedoch direkt oder indirekt zwischen den genannten Personen auch noch weiter bestand, geht daraus hervor, daß sich Getzner in dem genannten Buche die merkwürdige Überschrift eines Briefes notierte, welchen Trithemius im Jahre 1515 an Kaiser Maximilian I. geschrieben hatte. Schon ein Jahr später starb der Abt (13. Dezember 1516).

Über Trithemius sind die Akten noch nicht ganz geschlossen, ein Teil seiner Schriften ist überhaupt nicht gedruckt, andere, wie wir gleich sehen werden, verschollen. Sein ausgebreitetes Wissen wurzelt. Seine Persönlichkeit muß jedoch bezwingend gewesen sein. Die Gelehrten drängten sich, die Bekanntschaft des mönchisch zurückgezogenen Mannes zu machen. Sponheim war eine Pflanzschule für viele, die dort außer Latein, auch Griechisch und Hebräisch lernen konnten.² Doch auch die Naturkunde fand wie schon in Sponheim so später in Würzburg ihre Pflege. Trithemius hat sogar



sen, seine geistige Beweglichkeit, unerschöpfliche Arbeitskraft und Genialität stehen fest. Die hervorragenden Geistesgaben des Mannes haben ihn freilich von methodisch betriebener Geschichtsfälschung nicht abhalten können, mochte diese nun im Lokalpatriotismus, in Eitelkeit oder irgendwelchen anderen

¹ Getzner hat sich den Brief in das mehr erwähnte Buch abgeschrieben. Vorher geht die Bemerkung: *Epistola Io. Tritemii abbatis ad magistrum P. Sax Hallensem patricium per me F. Getzner transmissa, und ein späterer Zusatz: quae suis (verbessert zu: illius) manibus scripta erat.* Unter den veröffentlichten Briefen des Trithemius findet sich das Stück nicht; vgl. *Io. Tritemii epistolarum familiarium libri duo, Haganoae 1536* und *Io. Tritemii Opera spiritualia ed. Ioh. Busaeus, Moguntiae 1604, p. 916 ff.; auch Silbernagel, Io. Tritemius 2. Auflage, Regensburg 1885, S. 244, 248; s. hier Anhang I.*

² Griechisch hatte Trithemius von Konrad Celtis gelernt. Im Jahre 1495 besuchte dieser Sponheim und schrieb sich dort ein dem M. Tullius Cicero zugeschriebenes griechisch-lateinisches Gespräch- und Wörterbuch mit fachlicher Anordnung ab. Das Original, das noch Busaeus unter den griech. Büchern des Trithemius als Nr. 18 anführt, scheint verschollen zu sein, die getreue Abschrift von der Hand des Celtis aber ist erhalten (Cod. Suppl. graec. Nr. 43 der Wiener Hofbibliothek). Seine eigenen Kenntnisse des Griechischen waren freilich, wenigstens damals, noch recht schlecht, wie z. B. die sehr fehlerhafte, vom 7. Oktober 1495 datierte Schlußschrift auf 45 verso des erwähnten Codex zeigen kann.

medizinische Schriften verfaßt, die noch von Theophrastus Paracelsus mit Nutzen herangezogen wurden, seitdem aber verschwunden sind, unter anderem ein großes Werk in 34 Abschnitten zur Vertreibung verschiedener Krankheiten (*Opus hieraticum*), das dem Markgrafen Joachim von Brandenburg gewidmet war (Silbernagel a. a. O. Seite 221). Dazu stimmt seine Beliebtheit in den Kreisen der Mediziner und ferner die Nachricht, daß seine selbstlose Hilfe arm und reich in gleicher Weise zugänglich war (vgl. den Brief des Pfarrers Joh. Godfrid in Mantal, *Epist. fam.* Seite 237). So verstehen wir also auch die Übersendung eines Heilmittels durch Trithemius an den kranken Magister Sax aus Würzburg nach Hall in Tirol.

Erwähnt mag noch werden, daß Getzner zu dem Gelehrtenlexikon des Trithemius einige handschriftliche Zusätze gemacht hat, die über engere Landsleute des Schreibers handeln; sie betreffen Caspar Freiberger (*sic!*), Abt von S. Georgenberg, Benedikt Fieger aus Hall, Dekan in Brixen und den bekannten Joh. Fuxmagen, gleichfalls aus Hall. Letzteren bezeichnet er als Vetter des oben genannten Paul Sax und berichtet von ihm, er habe an jeder Hand 6 Finger und an jedem Fuße 6 Zehen gehabt. Das hat nicht gehindert, daß er bei Herzog Siegmund von Tirol, bei Kaiser Friedrich III. und Maximilian I. Ratsstellen bekleidete und Statthalter und Regent des Regiments der nied. österr. Lande wurde. Getzner hebt Fuxmagens Interesse für Erdbeschreibung, Geschichte und antike Münzen hervor, erwähnt dessen Gesandtschaftsreise zu König Matthias von Ungarn und Papst Innozenz VIII., sowie daß er in Melk gestorben ist und in Wien begraben wurde; die Angabe des Todesjahres fehlt (3. Mai 1510, begraben bei S. Dorothea).

ORBAN VON NAGY-LÚCSE.

Während von dem im Vorstehenden behandelten Franz Getzner bisher nur ein Buch bekannt ist, welches wir durch sein Wappen und die handschriftlichen Eintragungen in dasselbe als sein Eigentum erkennen, haben wir es bei Orban von Nagy-Lúcse mit dem Besitzer einer Büchersammlung zu tun, die allerdings bald nach seinem Tode den Weg in verschiedene Hände gefunden haben dürfte.

Bis in die neueste Zeit war von dem einstigen Vorhandensein einer solchen Sammlung nichts oder wenig bekannt. Erst die Abhandlung von Dr. Julius Schönherr im Jahre 1906 hat die Aufmerksamkeit darauf gelenkt.¹ Damals erstand nämlich das Ung. Nationalmuseum vom Antiquar Jacques Rosenthal in München eine mit prächtigen Miniaturen geschmückte Handschrift: *Psalterium latinum cum praefatione de psalmis Davidis et prologo s. Hieronymi presbiteri in Sephartellin quod interpretatur volumen hymnorum*. Schönherr ließ zwei Seiten des Codex abbilden und behandelte ihn ausführlich der Form und dem Inhalte nach. Es war damals die einzige bekannte Handschrift aus dem Besitze des Orban von Nagy-Lúcse, und da es sich hier um ein Buch ausgesprochen sakralen Charakters handelte, blieb die Stellung des Besitzers zur humanistischen Bewegung seiner Zeit noch unklar. Eine zweite Handschrift Orbans war in der Millenniums-Ausstellung zu Budapest zu sehen. Sie ist im Katalog derselben unter Nr. 1768 verzeichnet, dort jedoch unrichtig als einstiger Bestandteil der Bibliothek des Königs Matthias Corvinus beschrieben. Es handelt

¹ Magyar könyvszemle N. F. 14, Budapest 1906, S. 192—210.

sich um den Codex Nr. 2472 der Hofbibliothek in Wien: Marsilius Ficinus, *Commentarius in Platonis convivium de amore*. Bei der Durchsicht jener Photographien, die damals von den in Budapest ausgestellten Handschriften gemacht wurden, hatte Paul Gulyás, veranlaßt durch eine von Schönherr selbst auf der Photographie gemachte Bemerkung, die unrichtige Provenienzbestimmung bekannt gemacht und auf die richtige hingewiesen.¹ Da nun Stephan Endlicher in dem einzigen, im Jahre 1836 erschienenen Teil seines Katalogs der klassischen Handschriften der Wiener Hofbibliothek dieses Stück überhaupt nicht beschrieb und das spätere, allgemeine Handschriftenverzeichnis (*Tabulae codicum, Vindobonae 1864ff.*) Herkunftsbezeichnungen und Hinweise auf die ursprünglichen Besitzer nur ganz ausnahmsweise gibt, blieb der richtige Sachverhalt unbekannt.²



Es gibt jedoch in der Wiener Hofbibliothek noch zwei Bücher, die auf den gleichen Besitzer zurückgehen. Nämlich einmal die Handschrift Nr. 48, die im wesentlichen den Panegyricus des jung. Plinius auf Kaiser Traian und eine Reihe gleichartiger Schriften von späteren Autoren auf andere Herrscher enthält.³ Der Codex ist im Jahre 1468 in Florenz geschrieben und auch der Einband ist ein charakteristisches Beispiel des damaligen Florentiner Stils. Das interessanteste Stück ist jedoch die

¹ ebda. N. F. 22, Budapest 1914, Seite 192.

² Auch die im Zentralblatt für Bibliothekswesen Jahrg. 30, Leipzig 1913, Seite 215 gegebene Provenienz entspricht dem richtigen Sachverhalt nicht. Denn das Wappen des Erzbischofs von Gran und Kardinals Joh. Vitéz weist zwar ähnliche Elemente auf, ist jedoch verschieden blasoniert.

³ Diese Handschrift ist zwar von Endlicher a. a. O. ausführlich (S. 137—139) beschrieben, jedoch kein Wort über das Vorhandensein eines Bucheignerzeichens darin gesagt und die auf Salzburg hinweisende, am Rande stehende ältere Signatur, die auch in den *Tabulae codicum* erscheint, führt in die Irre.

Inkunabel 23. F. 22, eine in Venedig bei Franz von Heilbronn 1480 gedruckte lateinische Bibel.¹ Das Wappen ist auf dem unteren Rande von Blatt 1, Vorderseite eingemalt. Es handelt sich hier nicht um den Inhalt des Buches, dessen Besitz in der einen oder anderen Form, geschrieben oder gedruckt, man bei der Stellung seines Eigentümers, worüber wir gleich näheres hören werden, wohl voraussetzen darf. Bemerkenswert ist schon der Umstand, daß das Werk, wo es gedruckt erscheint, auch gebunden ist und so versendet wurde, was in jener Zeit gewöhnlich nicht der Fall war. Noch interessanter sind jedoch die verschiedenen Eintragungen, die uns zeigen, in wie viele Hände dieses Buch nach dem Tode seines geistlichen Besitzers gelangt ist.² Denn Orban von Nagy-Lúcse ist identisch mit dem vielfach als Urban Dóczi bezeichneten Administrator des Bistums Wien (1488—1490), der von armen Bauersleuten abstammend sich zu hohen kirchlichen Würden aufschwang, den Adel für sich und seine Verwandten erwarb und am Hofe des Königs Matthias Corvinus zu großer Macht und tonangebender Stellung gelangt ist. Die erste Erwähnung am Hofe des Königs erfolgt im Jahre 1468 aus Anlaß der Verleihung der Pfründe von Bucsúháza im Pressburger Komitat. Als Ofener Kanonikus erscheint er 1472, bald darauf besitzt er die Propstei von S. Thomas zu Gran und 1474 ist er, unter Beibehaltung der geringeren Benefizien Propst von Stuhlweißenburg. Am Hofe bekleidete er das Amt eines kgl. Vice-Schatzmeisters, später war er Direktor der siebenbürgischen Einkünfte des Königs und erwarb sich in dieser Stellung solche Verdienste, daß der König die Güter der Familie in der Nähe des Geburtsortes der Orban von Nagy-Lúcse von allen Steuern und Abgaben befreite. Am Ende dieses Jahres war er schon Vorstand der Rentkammer für die Salz- und Goldbergwerke. Durch die Schenkung der Burg und Herrschaft Revistye 1479 wurde er Großgrundbesitzer, am 5. Sept. 1481 Bischof von Raab und 27. April 1487 Bischof von Erlau. In den letzten zehn Jahren der Herrschaft des Königs Matthias war Orban seine rechte Hand und der einflußreichste Mann am Hofe. Wie der König ihn mit Gnaden überhäufte, so unterstützte er diesen seinerseits mit Rat und Tat. Die Eroberung von Hainburg, Wiener-Neustadt und Wien im Jahre 1485 hatte Matthias hauptsächlich dem Orban von Nagy-Lúcse zu verdanken, da er nicht nur die nötigen Gelder, sondern auch Truppen in großer Zahl aufbrachte. Nachdem der König in Wien eingezogen war, bestellte er Orban zum Verwalter des Bistums und Papst Innozenz VIII. bestätigte mit Bulle vom 20. April 1488 diese Ernennung. Nach dem Tode des Königs Matthias mußte er jedoch Wien verlassen, kehrte nach Erlau zurück und starb dort 1491.

Im Jahre 1478 erhielt Orban den Adel, der auch auf seine Brüder ausgedehnt wurde. Mit Urkunde vom 2. Februar 1480 verlich der König ihm, zwei Brüdern desselben und dem Sohn eines verstorbenen dritten Bruders ein Wappen, das in der Urkunde beschrieben und gemalt erscheint: schräglinks geteilter Schild, im rechten roten Felde schreitet auf der Teilungslinie ein silberner Löwe mit zurückgeschlagenem Schweif, in den Vorderpranken eine goldene Kugel haltend; im

¹ Hain, Repert. typogr. Nr. *3078 und danach richtig beschrieben; die Zugehörigkeit des Wappens wurde jedoch nicht erkannt, sein Vorhandensein überhaupt nicht erwähnt.

² Die an verschiedenen Stellen stehenden Eintragungen dürften zeitlich folgendermaßen zu ordnen sein: Vorerst der Kauf des Buches durch den Pauliner-Bruder Jakob de Saward, dann im Jahre 1500 dessen Verleihung an Bruder Laurentius de Berswa in der Altstadt Komorn durch den Ordensgeneral. Noch im 16. Jahrhundert gehörte es dem Cassian Prunkhofler und dem Seraclius Krawarski. Im Jahre 1612 ist es schon im Besitz des Jesuitenkollegiums in Wien, von wo es zur Zeit der Klosteraufhebung in die Hofbibliothek gelangt sein wird.

linken blauen Felde ein sechsstrahliger goldener Stern. Als Helmzier der gleiche Stern mit rot-blauer Helmdecke.¹ Das Siegel des Orban von Nagy-Lúcse als Bischof von Erlau zeigt jedoch das Wappen umgekehrt, nämlich schrägrechts geteilt und damit stimmt die Form des Wappenbildes in sämtlichen bekannten Büchern des Bischofs (s. ABBILDUNG).

Welches Los seine Sammlung im ganzen gehabt hat, bleibt vorläufig dunkel. Weder wissen wir, wie Gremper oder Cuspinian den Hofbibl.-Cod. 2472 erworben hat, noch ist die Geschichte des Codex 48 (ebenda) bis zum Ende des 18. Jahrhunderts aufgeklärt. Woher Jacques Rosenthal die jetzt im Ungar. National-Museum befindliche Handschrift erlangte, ist gleichfalls unbekannt. Nur der Inkunabeldruck der Venezianer Bibel von 1480 kann es wahrscheinlich machen, daß schon bald nach dem Tode des Bischofs Orban seine Bücher aus Gran wegstiegen und zerstreut wurden. Unter den Schätzen, welche der Neffe des verstorbenen Bischofs, Stephan von Nagy-Lúcse, Bischof von Syrmien, der Kirche zu Gran im Jahre 1492 überließ, wird auch ein auf Pergament gedrucktes Missale genannt, mit Miniaturen und dem Wappen des Bischofs Orban geziert.²

Die Mitglieder der Familie des Bischofs haben sich nach ihren Gütern zwar in verschiedener Weise benannt, Orban jedoch, der als ihr Haupt galt, hat sich fast ausnahmslos als von Nagy-Lúcse bezeichnet, wie denn auch das Diplom der Wappenverleihung ihm diesen Namen nach seinem Geburtsorte beilegt. Erst sein Großneffe Franz, der einzige Stammhalter des Hauses, hat am Anfang des 16. Jahrhunderts, als Orban bereits längst tot war, den Namen Dóczi angenommen und erst seit dieser Zeit heißt das Geschlecht Dóczi de Nagy-Lúcse. Diesen Namen auch auf den Administrator des Wiener Bistums rückwirkend zu übertragen, ist somit nicht gerechtfertigt.

JOHANN HINDERBACH.

Eines der seltensten Bücher und eines der merkwürdigsten in der Wiener Hofbibliothek ist die Cosmographie (Geographie) des Ptolemaeus (Incun. 25. B. 8). An das Werk selbst knüpfen sich Fragen zur Geschichte des Buchdrucks und des Kupferstichs und gerade das Exemplar der Wiener Hofbibliothek und nur dieses ist geeignet, eine Lösung der Zweifel und Unsicherheiten zu bewirken.

Was uns hier in erster Linie interessiert, ist das auf dem zweiten leeren Vorsetzblatt sichtbare Wappen, das bis jetzt unbestimmt geblieben war, so daß über die ganzen hier in Betracht kommenden Verhältnisse Unklarheit herrschte. Das Wappen läßt sich jedoch einer bestimmten Person zuweisen und zwar dem Bischof von Trient Johann Hinderbach, der uns infolge seiner langjährigen Tätigkeit in Niederösterreich sowie durch seine Verbindung mit Enea Silvio Piccolomini, der später unter dem Namen Pius II. Papst wurde, etwas interessiert. Wir kennen auch die Einzelheiten, die auf die Wappenverleihung Bezug haben aus der Urkunde

¹ Turul. A Magyar heraldikai és genealogikai társaság közlönye, Budapest 1898, S. 66—68 von Julius Schönherr; vgl. ferner Jos. Kopallik, Regesten zur Geschichte der Erzdiözese Wien Bd. 2 (1894) S. XI f.

² Vgl. Magyar könyvszemle Bd. 12 (1887) Seite 325: unum librum, quem missale vocant, in membranis impressum et exornatum minio cum insignibus eiusdem domini episcopi.

Kaiser Friedrichs III. Wiener-Neustadt 26. Februar 1459, womit er dem Johann Hinderbach die Lateranensische und Hof-Pfalzgrafen-Würde erteilt und sowohl ihm als seinen sämtlichen Verwandten das folgende Wappen verleiht: ein geteilter Schild, in dessen oberem, weißen Felde ein halbes schwarzes, zum Teil aus dem linken Schildesrande hervorspringendes Einhorn erscheint; im unteren schwarzen Felde züngeln fünf rote Flammen empor. Dieses Wappen hatte schon Kaiser Siegmund dem Onkel des Johann Hinderbach namens Dietmar und seinen Erben verliehen; die Helmzier bilden dort ein halbes Einhorn mit zwei Flügeln, die Helmdecken sind weiß, schwarz, rot. Der Helm und die Helmdecken sind bei Johann Hinderbach durch die Bischofsmütze ersetzt.

Johann Hinderbach war im Jahre 1418 in Rauschenberg in Hessen geboren, studierte, durch den genannten Onkel wesentlich unterstützt und gefördert, an der Universität in Wien, machte jedoch sein kanonistisches Doktorat in Padua, wo er 1452 in Gegenwart des Kaisers feierlich promoviert wurde. Im Jahre 1449 hatte er die Pfarre Mödling erhalten, 1455, damals schon Kanonikus von Passau, wurde er Dompropst der Kirche von Trient, zu deren Bischof er 1465 gewählt ward und als solcher 1486 starb. Sein Grabstein im Dom ist erhalten und gibt ein lebensvolles Bild seiner persönlichen Erscheinung.¹ Unter seiner Regierung setzte im Jahre 1475 nach der Ermordung eines 2¹/₂jährigen Kindes, des später heilig gesprochenen Simon Unverdorben, eine grausame Judenverfolgung in Trient ein, die zahlreiche Anklagen und Prozesse in Rom und beim Landesfürsten gegen den Bischof zur Folge hatte. Für die Verschönerung und bauliche Ausgestaltung der Stadt hat er viel getan, wie er denn auch das Schloß di Buon Consiglio sehr verschönerte und die bischöfliche Residenz in prachtvoller Weise neu erbauen ließ. In weiteren Kreisen ist er als Fortsetzer der von Aeneas Sylvius geschriebenen Geschichte Kaiser Friedrichs III. bekannt, welches Werk aber in keiner endgiltigen und abgeschlossenen Form und nur in Abschrift des 18. Jahrhunderts auf uns gekommen ist.

Mit den literarischen Neigungen des Bischofs im Zusammenhang steht seine große Bücherliebe. Die Dombibliothek in Trient hat Hinderbach nicht etwa nur, wie gemeiniglich angenommen wird, bereichert, sondern wie wir aus seinen eigenen handschriftlichen Notizen wissen, begründet. Nach seinem Tode wurden die von ihm gesammelten Bücher dem Stiftungszwecke zugeführt. Die Bibliothek, die nachweisbar schon im 16. und 18. Jahrhundert Verluste erlitt, wurde in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts aufgelöst und ihre einstigen Bestände finden sich heute verteilt an verschiedenen Stellen. Von den im 18. Jahrhundert u. zw. vor 1725 beschriebenen Handschriften der Dombibliothek ist jetzt fast die Hälfte (107 Stück) mit Sicherheit nachzuweisen; im einzelnen hier darauf einzugehen, ist jedoch nicht möglich. Davon sind wiederum 18 Stück sicher auf Bischof Hinderbach zurückzuführen. Dagegen sind von Inkunabeln, auf denen sich sein Wappen findet, nur drei bekannt, wovon ein Stück der oben genannte Ptolemaeus nach der Übersetzung aus dem Griechischen ins Lateinische durch Angelus ist.² Das wichtigste

¹ Eine eingehende kritische Behandlung über: Leben und Schriften des Doctor Johannes Hinderbach, Bischofs von Trient (1465—1486) von Dr. Victor v. Hofmann-Wellenhof findet man in der Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg. 3. Folge, Heft 37. Innsbruck 1893. — Zum Wappen Hinderbachs s. Anhang II.

² Auch die beiden anderen finden sich in der Wiener Hofbibliothek, Inc. 2. C. 16 Homerus, Ilias per Laur. Vallam traducta, Brixiae 1474. Hain Nr. 8774. — Inc. 3. E. 1 Aristoteles Problemata Interpr. Theod. Gaza, Mantuae (s. a.) Hain Nr. 1729.



Wappen des Johann Hinderbach,
Bischofs von Trient 1465—1486.

an dieser Ausgabe ist, wie schon angedeutet wurde, ein Atlas der damals bekannten alten Welt; die Karten sind in Kupfer gestochen und in den meisten bekannten Exemplaren bemalt. Es sind deren nur etwas über ein Dutzend erhalten und auch sie sind meist unvollständig. Im Exemplar der Hofbibliothek sind auf verschiedenen leeren Folioblättern Blätter in Quart aufgeklebt, die keinen gedruckten Text, sondern nur einen der typischen, italienischen Zierrahmen aus verschlungenem Bandwerk, alle vier Seiten umgebend, aufweisen; es sind zwei verschiedene Muster vertreten und von Holzstöcken abgedruckt. Die innersten Teile dieses Bandwerks sind mit dem Wappen hier abgebildet. Die Bänder sind der Länge nach zur Hälfte bemalt, jedoch so, daß kein Muster in den Farben dem anderen vollkommen gleicht. Auf demselben Blatte, wo das Wappen eingemalt ist, steht als Autograph der Name des Spenders in der Form: Felicianus antiquarius Veronensis 1478 und auf der ersten Landkarte von Schreiberhand ein lateinisches Distichon mit der anmutigen Wendung, er schenke dem Empfänger für die ihm erwiesenen Wohltaten hiemit alles, was Erde und Meer in sich faßt, was man ja von Landkarten symbolisch sagen kann.¹

Felix Felicianus ist in der Literatur hauptsächlich als Archaeolog und Sammler römischer Inschriften bekannt und seine Sammlung ist von Mommsen für das große Inschriftenwerk benützt. Auf die rege Beschäftigung mit römischen Inschriften ist auch der Beiname: antiquarius des Felicianus zurückzuführen, den er schon im 15. Jahrhundert hatte. Einst nicht ohne Vermögen hat er später infolge seiner aussichtslosen alchemistischen Versuche, durch das Haschen nach der Quintessenz, nach trinkbarem Golde u. a. m. sein ganzes Besitztum verloren, so daß der früher lebenslustige und von Heiterkeit und Witz sprühende Mann sein Brot kärglich durch Kopieren alter Handschriften zu verdienen gezwungen war. Sein Todesjahr ist unbekannt. Weiterkommen könnte man vielleicht in der Lebensgeschichte des interessanten Mannes, wenn drei Handschriften mit Briefen und Gedichten von ihm und an ihn in Brescia und Venedig einer Untersuchung zugänglich wären. Von den Beziehungen des Felicianus zu Bischof Hinderbach wußten wir schon aus dem Codex der Stadtbibliothek in Trient Nr. 1659, der ein italienisches Lobgedicht auf den Bischof mit sehr dringender Bitte um Hilfe enthält, wohl vom Jahre 1474; der Ptolemaeus trägt, wie wir gesehen haben, eine handschriftliche Dedikation von 1478, die Beziehungen der beiden Personen sind also für mindestens 5 Jahre sicher gestellt. An beiden Stellen kommt der Dank des Felicianus für die ihm von Hinderbach erwiesenen Wohltaten sehr klar zum Ausdruck.

Die in Bologna gedruckte Cosmographie des Ptolemaeus hat mit ihrer Schlußschrift, die eine Datierung enthält, reichlich Verwirrung in der Geschichte des Buchdruckes angerichtet. Nach dieser Schlußschrift wäre das Buch von Dominicus de Lapis, Bürger zu Bologna, am 23. Juni 1462 zu Bologna gedruckt. Diese Angabe ist ganz unmöglich, denn der erste Druck dort ist erst im Jahre 1471 nachweisbar. Nun kommt es in den alten Drucken des 15. Jahrhundert gar nicht so selten vor, daß inkorrekte Datumsangaben für die Herstellung derselben darin erscheinen und sie sind wohl kaum beabsichtigt, sondern durch Nachlässigkeit und die geringe Gewandtheit, mit lateinischen Zahlzeichen umzugehen, hervorgerufen. Bei der Wichtigkeit dieser Ausgabe wird es begreiflich, daß darüber eine ganze

¹ Cum mihi tu dederis ingentia munera, reddo Immensum quicquid tellus et unda tenet.

Literatur¹ existiert, die hauptsächlich mit Bart. Gamba das Ausfallen einer römischen Zehn (X) annahm (also Druckjahr 1472), während andere, darunter der sehr maßgebende Robert Proctor,² mit Ausfall von zwei römischen Zehn (XX) 1482 als Datum festsetzten. Andere Forscher gingen noch weiter und wollten gar 1491 als richtiges Druckjahr ansetzen. Bei der Annahme Proctors erschien die Tatsache nicht unbedenklich, daß der angeblich 1482 gedruckte Ptolemaeus die Type I des Dominicus de Lapis aufweist, während ein Druck desselben von 1481 schon Type II zeigt (Proctor a. a. O. Nr. 6537). Der richtige Sachverhalt ist nun in Kürze folgender.

Daß die Bologneser Ausgabe des Ptolemaeus unmöglich 1462, auch nicht 1472 gedruckt sein kann, ergibt außer anderen Gründen die Vergleichung ihres Textes mit dem Texte der im Jahr 1475 in Vicenza gedruckten Ausgabe. Die Abhängigkeit der Bologneser Ausgabe des Ptolemaeus von der im Jahre 1475 in Vicenza gedruckten geht aus der Übereinstimmung beider in geradezu albernen Druckfehlern und Mißverständnissen hervor; diesen Beweis hat Bernhart a. a. O. in völlig überzeugender Weise erbracht. Noch weiter kommen wir durch die Heranziehung des Wiener Exemplars der Cosmographie, das wie oben erwähnt wurde, eingeklebte Blätter mit dem Aufdruck italienischer Zierrahmen besitzt. Die Zierrahmen sind nun von denselben Holzstöcken abgedruckt, welche in der außerordentlich seltenen Ausgabe des Petrarca, *Libro degli homini famosi*³ verwendet wurden. Dieses Buch aber ist am 1. Oktober 1476 in Pojano, in der Nähe von Verona, im Verein mit Innozens Ziletus von demselben Felix antiquarius (Veronensis) vollendet, der dem Bischof Hinderbach das in der Wiener Hofbibliothek befindliche Exemplar des Ptolemaeus als Geschenk dargebracht hat. Da in diesem Exemplar als Datum der handschriftlichen Widmung das Jahr 1478 erscheint, ist es klar, daß die Ausgabe damals schon gedruckt vorgelegen hat. Der Druck des Buches muß somit nach dem 1. Oktober 1476 und etwas vor oder in das Jahr 1478 fallen.⁴

Endlich noch ein Wort zur Frage, ob die Landkarten der eben besprochenen Bologneser Ausgabe oder die der römischen Ausgabe des Ptolemaeus als die ersten in Kupferstich gedruckten oder veröffentlichten Landkarten anzusehen sind. In der Einleitung der römischen, erst vom VI. Id. Oct. (10. Okt.) 1478 datierten Ausgabe des Ptolemaeus konnte sehr wohl Konrad Sweynheim als Erfinder und Arnold Buckinck als Vollender des überhaupt ersten in Kupfer gestochenen Landkartenwerks bezeichnet werden, da von dem schon vorher erfolgten oder gleichzeitigen Erscheinen der Bologneser Ausgabe des Ptolemaeus in Rom noch nichts bekannt

¹ Im Jahre 1805 waren schon mindestens 31 Schriften bekannt, die zu dieser Frage Stellung nahmen; vgl. Jo. Bapt. Bernhart in: Beiträge zur Geschichte und Literatur Bd. 5, herausg. von Joh. Chr. Freyh. von Aretin, Seite 501. Seitdem hat sich deren Zahl noch beträchtlich vermehrt, s. Justin Winsor, A bibliography of Ptolemy's geography. Cambridge Mass. 1884 (Library of Harvard Univ.; Bibliogr. contrib. Nr. 18). Insbesondere das Kartographische betreffend kommt dazu: A. E. Nordenskiöld, Facsimile Atlas to the early history of cartography.... translated, Stockholm 1889. fol. Nordenskiöld entscheidet sich nicht in bestimmter Weise, er verweist die Ausgabe nur vor das Jahr 1480 (S. 10).

² An index to the early printed books I, 435 Nr. 6538.

³ Hain-Copinger-Reichling Nr. 12808; Proctor Nr. 7238.

⁴ Es ist befremdlich, daß sowohl F. K. Alter im Allgem. literarischen Anzeiger Bd. 5, Leipzig 1800, Nr. 102 Sp. 993 ff., als Th. Frogn. Dibdin, (A bibliographical antiquarian and picturesque tour in France and Germany Vol. III, London 1812, Seite 510), die beide das Wiener Exemplar des Ptolemaeus mit der unrichtigen Jahreszahl 1462 kannten, die entsprechenden chronologischen Schlußfolgerungen zu ziehen unterlassen haben.

gewesen sein dürfte. So wenig nun also die Erfindung gestochener Landkarten dem Konrad Sweynheym abzusprechen und wohl ins Jahr 1471 zu setzen ist, so ist doch selbst die im Jahre 1478 erfolgte römische Ausgabe nicht reiner Kupferstich, sondern die Schrift darauf wurde mit stählernen Stempeln eingeschlagen. Deshalb sind nach den obigen chronologischen Ausführungen als die ersten veröffentlichten ganz in Kupfer gestochenen Landkarten die im Bologneser Ptolemaeus enthaltenen anzusehen.

ANHANG.

I. Brief des Joh. Trithemius an Paul Sax. (Zu S. 46.)

Venerabili arcium et philosophiae magistro Paulo Saxio, dive parthenices ac martyris Catharinae in monte Sinai clarissimo militi et devotissimo cultori, amico et confratri nostro in domino Iesu vere charissimo ad manus. In salvatore omnium domino nostro Iesu Christo sit vobis salus aeterna. Non potui meum cohibere spiritum, quin data oportunitate presentis baluatoris Francisci vobis scriberem vel paucis significans, me gratia dei fore sanum et bene valentem quamdiu voluerit ipse, qui solus omnia potest. Diu quidem dare ad vos litteras volui, sed nunquam fuit ad manum quisquam certus, qui perferret eas. Nisi ante annum ut puto per quendam, cuius nomen ignoro, emplastrum quoddam bonum et expertum per me ad sanandum antiqua vulnera tiliarum,¹ nescio si presentaverit vobis. Dixerat enim vos tibias habere ulceratas. Ceterum cum nihil habeam singulare, quod scribam amplius, me vestris devotis commendo² precibus et opto vos mente simul et corpore in Christo semper esse felicem. Ex meo cenobio divi Iacobi Herbipolis. XII die mensis Februarii anno Christi MDXIII.

Ioannes Trithemius abbas.

II. Beschreibung des Wappens für Johann Hinderbach. (Zu S. 52.)

...Insuper insignum nobilitatis et amplioris honoris ac prerogative persone tue et omnium tibi attinentium roboramus et confirmamus ac de novo in quantum opus est damus et concedimus tibi et duobus fratribus tuis Heinricho et Conrado et omnibus vestris heredibus propinquis et consanguineis, quibus ea communicare et impartiri voluerit, arma alias per quondam diue memorie Sigismundum imperatorem Romanorum predecessorem nostrum olim Dietmaro Hinderbach, artium et medicine doctorem, auunculo vestro, et suis heredibus concessa: videlicet clipeum sive clinodeum directe per medium transversaliter duobus coloribus divisum, scilicet albo et nigro, in cuius superiori parte unicornu nigri coloris a dimidia eiusdem parte superiori ab angulo sinistro eiusdem medietatis clipei pertransuersum a parte illius superiori et duobus pedibus anterioribus in modum saltantis in campo albo et in altera dimidia eiusdem clipei quinque flamme rubee ad instar ardentium ab infima parte clipei sursum educte in campo nigro et desuper galeam cum duabz alis, in quarum medio unicornus a parte ipsius anteriori cum capite et pectore ac duobus pedibus anterioribus extra protensis et in reliquis earum partibus ac coopertura eiusdem galee eiusdem coloribus quibus clipeus videlicet albo, nigro et rubeo distinctis ac redimitis prout in dicti predecessoris nostri nobis exhibitis et ostensis ac hiis nostris literis artificiosa manu designata existunt...

Auszug aus der Originalurkunde im k. k. Statthaltereiarchiv zu Innsbruck, Trienter latein. Archiv capsula 39 Nr. 36. Das Wappen ist nicht eingemalt, sondern der dafür bestimmte Platz ist leer. — Das Wappen ohne Farben ist abgebildet bei Ughelli, Italia sacra edid. Coleti vol. V, Venetiis 1720, pag. 640 und in Mitteilungen der k. k. Zentralkommission f. Erh. u. Erf. kunsthistor. Denkm. Bd. 4, Wien 1859, S. 102.



¹ Hier fehlt das Zeitwort; in der Abschrift Getzners dürfte nisi ausgefallen sein.

² comm. dev. mit Umstellungszeichen.